

«Mehr auf Augenhöhe diskutieren»

Zwei Urner Pflegefachfrauen erzählen, weshalb sie sich trotz anspruchsvollem Berufsalltag für ein Studium entschieden haben.

Jan Fischer

Lange musste, wer in der Zentralschweiz Pflege auf Fachhochschulstufe studieren wollte, nach Bern, Zürich oder St. Gallen reisen. Erst seit Herbst 2024 bietet auch die Hochschule Luzern einen eigenen Bachelor of Science in Pflege an, die ersten 30 Absolventinnen und Absolventen haben in diesem Frühjahr ihr Diplom erhalten. Für die beiden Urnerinnen Franziska Gisler und Evelyn Gnos eröffnet das Angebot neue Möglichkeiten – fachlich, beruflich und mit Blick auf die Zukunft.

«Ich wollte etwas Sinniges machen», sagt Gisler. Die 42-jährige Silenerin ist über Umwege in die Pflege eingestiegen. Die gelernte Detailhandelsfachfrau begann 2013 als Pflegehelferin SRK bei der Spitex Uri. Es folgten die HF-Ausbildung, der Wechsel auf die Intensivstation des Kantonsspitals Uri (KSU), das Nachdiplomstudium Intensivpflege – und schliesslich ab Herbst 2024 der Bachelor. Nach sechs ausserkantonalen Jahren arbeitet sie seit dem 1. April bei der Spitex Uri. «Für mich schliesst sich ein Kreis», sagt sie.

Erfahrung oder fachliche Vertiefung

Bei Evelyn Gnos verlief der Weg etwas geradliniger. Die 48-jährige schloss ihre Pflegeausbildung 2001 ab, arbeitet seit 2003 in der Intensivpflege und seit 2007 in Uri. «Meine Mutter hat damals gesagt, ich wäre eine gute Krankenschwester», sagt sie mit einem Schmunzeln. «Ich selbst wollte lange Zeit Handarbeitslehrerin werden.» Heute trägt sie auf der Intensivstation des KSU die Fachverantwortung. Während Gisler im Februar zu den ersten Absolventinnen des Bachelors zählte, startete Gnos ein Semester später und wird voraussichtlich im kommenden Sommer ihr Diplom erhalten.



Franziska Gisler (links) und Evelyn Gnos.

Bild: Jan Fischer (Altdorf, 31. 3. 2026)

Ihr Entscheid für den Bachelor hatte auch mit dem Wunsch nach fachlicher Vertiefung zu tun, sagt Gnos. «Ich habe gemerkt, dass vieles, was ich weitergebe, auf Erfahrung beruht. Aber würde man das, was ich vor vielen Jahren gelernt habe, heute noch gleich erklärt bekommen?» Mit solchen Sätzen umschreiben beide den Kern des Studiengangs. Der Bachelor soll die Pflege nicht von der Praxis entfernen, sondern ihr zusätzliches Rüstzeug geben: um Zusammenhänge besser zu erkennen, Entwicklungen früher einzuordnen und Entscheidungen fundierter begründen zu können.

Mögliche Komplikationen früher erkennen

«Man schaut nicht nur auf die Werte, sondern auf den ganzen Menschen», sagt Gnos. Für Patientinnen und Patienten sei der Unterschied vielleicht nicht in

jeder Situation direkt sichtbar. Für die Pflegenden selbst aber schon. Gisler formuliert es ähnlich: «Das Studium hilft, das Gesamtbild besser zu verstehen.» Es gehe darum, mögliche Komplikationen früher zu erkennen und im entscheidenden Moment besser argumentieren zu können.

Dass der Bachelor nun in Luzern angeboten wird, war für beide wichtig – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Gisler sagt, sie hätte den Studiengang auch anderswo absolviert, habe sich aber «enorm gefreut», dass er nun an der HSLU angeboten wird. Für Gnos war der Standort fast Voraussetzung. Wegen Familie und Beruf wäre ein Studium weiter weg kaum realistisch gewesen. «Der Studienort Luzern hat es mir enorm erleichtert.» Der hybride Aufbau mit Online- und Präsenztage helfe bei der

Vereinbarkeit. Und trotz der Unterstützung ihres Arbeitsortes: «Das Studium ist eigentlich ein 80-Prozent-Pensum. Wenn man daneben noch 30 bis 40 Prozent arbeitet, bleibt alles ausser dem Wichtigsten auf der Strecke», sagt Gnos.

«Es braucht Pflegepersonal, das mitreden kann»

Klagend klingt das bei beiden nicht. Der Aufwand sei hoch, aber lohnend. Gisler spricht von einem «Wissenshunger», der sie schon während der Coronazeit begleitet habe. Studien habe sie zwar früher gelesen, aber nicht immer ganz einordnen können. «Ich wollte direkt etwas für die Pflegequalität und die Patientensicherheit leisten können.» Gnos beschreibt einen ähnlichen Antrieb: «Ich wusste oft nicht, wie richtig recherchieren. Das wollte ich ersetzen.»

Der Bachelor schaffe zudem eine weitere wichtige Grundlage. «Oft sind Veränderungen bemerkbar, bevor sie messbar sind», betont Gnos. Pflegenden seien rund um die Uhr bei den Patientinnen und Patienten, Ärztinnen und Ärzten oft nur auf Visite. Gerade dann brauche es selbstbewusstes, starkes und gut ausgebildetes Pflegepersonal, das einordnen kann und nicht nur ausführt. «Der Bachelor spannt die Brücke, damit wir mit der Ärzteschaft mehr auf Augenhöhe kommunizieren können.»

Die Sorge vor einer zu starken Akademisierung der Pflege relativieren beide. Es brauche einen guten Mix aus FaGe, HF und FH, sagen sie. «Der Anteil an Pflegenden mit Hochschulabschluss ist noch deutlich zu tief. Sie werden vielerorts gesucht», sagt Gnos. Gisler ist überzeugt, dass die HSLU dazu beitragen wird, die Pflege in der

Zentralschweiz weiter zu professionalisieren.

Und doch: Der Bachelor allein löst die Probleme des Berufs nicht. Auch das sagen beide klar. Mehr Ausbildungsplätze reichten nicht, wenn sich die Arbeitsbedingungen nicht verbesserten. «100 Prozent Pflege im Schichtbetrieb sind nicht gleich anstrengend wie 100 Prozent von Montag bis Freitag», sagt Gnos. 100 Prozent Lohn bei 90 Prozent Arbeitszeit wäre eine mögliche Lösung. Doch: «Veränderungen in unserer Branche betreffen sehr viele Angestellte und kosten dementsprechend auch gleich enorme Summen. Das macht es träge.» Natürlich sei auch die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Sozialleben «eine grosse Challenge», so Gisler. Die Pflege müsse rund um die Uhr funktionieren – gerade das mache Veränderungen so schwierig.

«Bei der Spitex kommt man in das Leben der Menschen»

Wie stark sie ihren Beruf dennoch tragen, zeigt sich besonders bei Gisler. Über ihre Rückkehr zur Spitex Uri spricht sie mit Überzeugung. Es sei «enorm sinnig und stimmig, Menschen zu Hause zu pflegen». In Uri bekomme das nochmals eine eigene Dimension: wenn man ins Schächental fahre, vielleicht noch eine Gondel nehme und so mithilfe, dass jemand länger daheimbleiben könne. «Bei der Spitex kommt man in das Leben der Menschen», sagt sie. «Im Spital kommen sie an unseren Arbeitsort.»

Beide sind sich einig, dass die Pflege sie als Menschen verändert und hat wachsen lassen. Vielleicht erklärt sich darin auch, weshalb beide den zusätzlichen Aufwand des Studiums auf sich genommen haben. Nicht, weil der Beruf ihnen zu wenig gegeben hätte. Sondern, weil sie ihm immer noch besser gerecht werden wollen.